



Der Canovasee bei Paspels gehört zur Domleschger Kulturlandschaft, die in Teilen naturnah bewirtschaftet wird. (Bild Tiara)

Mehr als nur Landschaftspfleger

Naturnahe Landwirtschaft im bündnerischen Domleschg

«In unsern Köpfen fand ein Umdenken statt», sagt *Heinrich Dütschler*, Landwirt aus Rothenbrunnen, «früher spritzten wir gedankenlos Gülle in die Stauden und machten damit sogar Speisepilze wie die Morcheln kaputt, jetzt schützen wir die Waldränder.» Die grosse nichtbäuerliche Mehrheit der Talbewohner im bündnerischen Domleschg – mit ihren Steuern Subventionsgeber der Bauern – ärgerte sich früher über das wenig sensible Ausbringen der Jauche und freut sich jetzt über den Wandel.

Das Domleschg liegt im Einzugsgebiet der Stadt Chur, manche Bewohner pendeln täglich aus ihrem dörflichen Umfeld 25 Kilometer weit, meist mit dem Auto, zur Arbeit ins Wirtschaftszentrum Graubündens. Die Landwirtschaft begutachten sie als kritische Zaungäste, die sich freilich kaum je an einer Mistgabel die Hände beschmutzen. Die Bauern, einst die Mehrheit im Tale, sind längst eine kleine Minorität; in Rothenbrunnen sind noch drei grössere Höfe übriggeblieben, im ganzen Domleschg lediglich 76 Vollerwerbsbauern – von insgesamt 1700 Haushalten. Ein kleinerer Teil wirtschaftet biologisch, alle andern integriert (IP), eine naturnahe Bewirtschaftungsform, bei der ab einer bestimmten Schadschwelle chemisch eingegriffen werden darf. Mehr als die Hälfte der Bauern, 40 Betriebe, sind am 1996 gestarteten Projekt «Kulturlandschaft Domleschg» beteiligt. So auch Hans Rothenbühler, in dessen Baumgarten das Gras erst ab Mitte Juni gemäht wird; denn der Pächter auf dem Hof von Schloss Ortenstein bewirtschaftet einen Teil des Landes naturnah und erhält dafür Beiträge vom Bund und vom Fonds Landschaft Schweiz. Der von der Eidgenossenschaft 1991 zur 700-Jahr-Feier geschaffene Fonds gewährt Beiträge an Projekte in den Bereichen Landschaft und Ökologie.

Ökologische Nischen

Die diplomierte Naturwissenschaftlerin *Franziska Andres* von der Fachgemeinschaft für Standortkunde und Ökologie (Atrogene) leitet mit anderen Fachkräften das Domleschger Projekt, sie kennt viele Bauern im Tal und weiss über beinahe jede ökologische Nische Bescheid. «Die extensive Bewirtschaftung der Obstgärten ist besonders für die Vögel wertvoll», sagt sie im Baumgarten von Schloss Ortenstein, «die erst spät gemähten Wiesen dienen in der Brutzeit als Futterräume.» Als Entgelt dafür, dass die Bauern die alten Bäume erhalten, mit dem Mähen zuwarten und den Obstgarten nicht düngen, erhalten sie 40 Franken pro Jahr und Baum. Die Landwirte tragen im Gegenzug einen gewissen Ernteverlust und leisten Mehrarbeit.

Im poetisch wirkenden Baumgarten hoch über dem Eingang des Domleschgs wachsen Boskoop und Berlepsch; traditionelle, gehaltvolle Äpfel. Die Besitzer des Gutes Ortenstein wollen, wie auch der Pächter, die selten gewordenen Hochstammbäume erhalten, die allenthalben von den rationeller zu erntenden Niederstamplantagen abgelöst werden. Pächter Rothenbühler pflanzte

Dutzende junger, hochstämmiger Bäume und leistet damit einen Beitrag an die Zukunft der Kulturlandschaft Domleschg. Mit ihren Höhlen und der rauen Rinde sind die alten Obstbäume mehr als Nutzbäume, nämlich Lebensräume für die verschiedensten Kleintiere und Nistplätze für selten gewordene Vögel wie den Wendehals. Mit Ökobeiträgen gemäss der neuen Direktzahlungsverordnung, kantonalen Beiträgen und Geldern aus dem Fonds Landschaft Schweiz konnten im Tal manche hochstämmige Obstgärten erhalten werden.

Wandel einer Kulturlandschaft

Das Domleschg am Unterlauf des Hinterrheins gehört zum Typus der zentralalpinen Trockentäler. Das milde Klima und seine Lage an der Durchgangsstrasse zu mehreren Alpenpässen machten das Domleschg zum geschichtsträchtigen Raum mit Burgen, Schlössern und Bauerndörfern in einer reich gegliederten Landschaft. In den vierziger und fünfziger Jahren schuf man mit der Begradigung des Rheins im Talboden des Domleschgs viel neues Agrarland. Als weit gravierender für die Natur erwiesen sich jedoch die Eingriffe in den siebziger und achtziger Jahren, als man im Rahmen tiefgreifender Meliorationen im ganzen Kanton Moore entwässerte, Hecken abasierte und Bäche einbetonierte. Hans Rothenbühler, Jahrgang 1945, erlebte seine Ausbildung zu einer Zeit, als die Landwirtschaft auf Chemie schwor. «Doch ich habe nie so intensiv gebaut, wie man uns das lehrte», erinnert er sich. In Übereinstimmung mit der Besitzerfamilie presst der Pächter des 26-Hektar-Gutes nicht das Maximum aus dem Boden heraus.

Im ganzen Tal hat seit einigen Jahren der Wind gedreht. Wo man früher sorglos Massen chemischen Düngers, Insektizide und Herbizide ein-

setzte, wird jetzt wieder mechanisch, zum Beispiel mit dem Hackstriegel, gejätet; ja man sieht sogar wieder einzelne Pferdegespanne auf den Feldern.

Eines der Ziele des Projektes «Kulturlandschaft Domleschg» ist es, die verbliebenen artenreichen Magerwiesen und Trockenstandorte möglichst auszudehnen. Im Ackerbau will man neue Lebensräume mit Buntbrachen als Randstreifen schaffen, womit man eine lange, für die Natur verhängnisvolle Entwicklung korrigiert. Bauern, die am Projekt beteiligt sind, erhielten nach der individuellen Begehung der Güter einen Betriebspiegel mit Daten und Fakten zum Hof sowie ein Pflichtenheft, in dem detailliert die Entschädigungen für die geleisteten Ökoarbeiten aufgelistet sind. Zitat aus dem umfangreichen Brevier für ein Bauerngut in Scharans: «1 Krautsaum ungedüngt, 0,6 a. Länge 20 m, 2,4 Punkte, Status 1, Fr. 2.40.» Die Ökologie als Nebenschauplatz der Bürokratie? Franziska Andres beruhigt: «Erfassen des Istzustandes und Kontrolle der Arbeiten sind nötig, der bürokratische Aufwand hält sich dennoch in Grenzen. Wir begleiten die beteiligten Landwirte intensiv, vermitteln Know-how in Kursen, was sich positiv auf die Qualität der Pflegeleistungen auswirkt.» «Ein wichtiges Ziel des Programmes ist es, das Bewusstsein zu ändern und den Bauern die Freude an der Kulturlandpflege zu vermitteln», sagt die Agronomin *Esther Bräm*, die als externe Mitarbeiterin das Projekt begleitet, «doch dies ist nur möglich, wenn das Ganze auch ökonomisch stimmt.»

Heckenpflege

Am Rande des Dorfes Almens, wo nur noch vier Haupterwerbsbauern mit ihren Familien leben, ist Bauer *Hans-Peter Salzgeber* Ende März damit beschäftigt, Hecken zu stützen. «Mit der Auslichtung der Eschen geben wir den selteneren

Pflanzen wie dem Schlehdorn mehr Lebensraum», erklärt *Esther Bräm*. In früheren Zeiten dienten die Hecken der Holzproduktion; ihre Besitzer schnitten regelmässig Brennholz heraus; Resultat waren biologisch reichhaltige Hecken, in denen manche anspruchsvolleren Gehölze hochkamen. In den letzten Jahrzehnten sank der Brennholzbedarf; Hecken, die nicht den Meliorationen zum Opfer gefallen waren, entwickelten sich nach und nach, dominiert von Eschen und Haseln, zu Wald. Bauern, die sich dort mit der Säge vergriffen, wurden getreu den Paragraphen des Forstgesetzes verzeigt.

Eine Gesetzesrevision macht die Pflege der alten Hecken jetzt möglich. Weil die Erträge aus dem Brennholz zu gering sind, muss der Bauer für die zusätzliche Arbeit entschädigt werden; denn der Wert der Hecken ist unbestritten, brechen sie doch die Winde, schützen damit vor Erosion und sind wichtige Lebensräume. Auf den Punkt gebracht heisst die Devise der Heckenpflege: «Unten dicht, oben licht.»

Biodiversität und Ökonomie

Im Landschaftsmosaik aus Obstbäumen, Wiesen, Hecken, Äckern und Wäldern sind die Waldränder für die Biodiversität wichtig. In diesen Randlagen gewinnt das Mähen mit der Sense an Bedeutung; denn es erlaubt sorgfältiges Schneiden des Grases; seltene Pflanzen wie der Türkenbund bleiben geschont. Auf stillgelegten Feldbereichen bildet sich eine Mischung einheimischer Wildkräuter, Heimstatt für vielerlei nahezu verschwundene Tiere und Pflanzen. Über vierzig Positionen vom extensiv bewirtschafteten Krautsaum entlang von Hecken bis zur Buntbrache auf Ackerland umfasst das Verzeichnis der Landschaftselemente jedes einzelnen Hofes.

Beim Durchblättern des Ordners «Kulturlandschaft Domleschg» wird vollends klar, welchen Stellenwert die Landwirtschaft für eine biologisch reichhaltige Umwelt hat. In den Estrichen der Bauernhäuser leben Fledermäuse, unter den Dächern nisten Schwalben; Igel in den Gärten sind Seismographen für eine intakte Natur. «Fehlen ökologische Ausgleichsflächen, finden diese Tiere keine Nahrung», steht in den Unterlagen für die Bauern.

«Was der Fonds tut, ist eine Investition in die Landschaft von morgen», bekräftigt *Diego Giovannoli* vom Bündner Amt für Denkmalpflege und örtlicher Vertreter des Fonds Landschaft Schweiz, «wir wollen eine naturnahe Landschaft, die dennoch nach den Gesetzen der Ökonomie bewirtschaftet wird. Unser Ziel ist es, mit den Grundlagen aus der Vergangenheit die Zukunft zu gestalten.» Die Milch-, Fleisch- und Obstproduktion ist und bleibt die wichtigste Einnahmequelle der Domleschger Landwirte, doch sie geschieht jetzt in einem naturnahen Umfeld. Der Fonds Landschaft Schweiz, dessen Mittel das Parlament dieses Jahr um weitere 50 Millionen (für weitere 10 Jahre) aufstockte, übernimmt 1,5 Millionen Franken von insgesamt 2,5 Millionen Franken für das auf sechs Jahre befristete Vorhaben «Kulturlandschaft Domleschg». Auch Pro Patria, die Berthold-Suhner-Stiftung und andere Donatoren leisten Beiträge an die Projektkosten.

Mitarbeit verschiedener Kreise

Bei Paspels ist eine Gruppe Arbeitsloser mit der Restaurierung einer alten Trockenmauer beschäftigt. Im Rahmen des 1997 angelaufenen Programmes «Öko-Job» stehen in der Nähe des idyllischen Canovasees zwei Maurer und ein Koch im Einsatz. «Diese Arbeit bereitet uns viel Befriedigung», sagt L. M., der normalerweise hinter dem Herd steht, «das ist besser als herumhocken.» Das neue Arbeitslosenversicherungsgesetz verlangt von den Kantonen, Einsatzmöglichkeiten für Erwerbslose zu schaffen; Graubünden muss rund 300 Plätze bereitstellen.

«Der Einsatz von Erwerbslosen für die Pflege ökologisch wertvoller Lebensräume ist eine sehr gute Idee», lobt Leiter *Peter Kessler*, wir beschäftigen in diesem Programm Hilfskräfte aller Branchen und verschiedener Nationalitäten von 17 bis 63 Jahren.» Die Beteiligten restaurieren nicht nur alte Mauern, sondern pflegen auch Hecken, mähen und entbuschen Magerwiesen. *Hans Weiss*, Geschäftsführer des Fonds Landschaft Schweiz: «Hier geht es nicht um Nostalgie, sondern um die Pflege und Wiederherstellung einer wertvollen, naturnahen Kulturlandschaft.»

Das Domleschger Projekt weckt über die Grenze hinaus Interesse. So besuchte eine Studentengruppe der Hochschule München das Bündner Tal und zeigte sich höchst beeindruckt über das Erreichte. Obwohl das Ende der Unterstützung durch den Fonds absehbar ist, sollen die ökologisch wichtigen Arbeiten fortgesetzt werden. Das Pilotprojekt im Domleschg kann wohl nur durch Steuergelder in Kombination mit freiwilliger Leistung, auch der Landwirte, weitergeführt werden. Was auch für weitere einschlägige Projekte in Graubünden und in andern Kantonen gilt. Der Umschwung in der Subventionspolitik hin zu produktionsunabhängigen Direktzahlungen, die an ökologische und landschaftspflegerische Auflagen gebunden sind, begünstigt ökologisches Wirtschaften. Im Jahresbericht steht: «Das Projekt «Kulturlandschaft Domleschg» möchte nicht nur einige Hecken pflegen und erhalten, einige Trockenmauern restaurieren und über das ganze Gebiet eine grüne Decke legen. Wir wollen darauf hinweisen, was noch besser gemacht werden könnte, und wir hoffen, dass dieses Projekt als ein erster Schritt in eine Zukunft voller neuer Ideen verstanden wird.»

Werner Catrina



Die Wiederherstellung alter Trockenmauern ist Teil einer behutsamen Landschaftspflege. (Bild E. Bräm)